

Berliner Familien-Zeitung

Zwischen den Dünen

ROMAN VON KURT KÜCHLER

[109. Fortsetzung.]

[Rohrbus verbot.]

Nach langen Minuten, oder nach Stunden, er wußte es nicht, endlos der regungslos dahingehende Mensch, daß sein hinabfallender Blick um einen Helm gestimmt war, der aus dem flutenden Sand einfallend und düstler heranzuckte, mit schmalen und langen Blättern, mit dürrer und tauber Ader, und immer kleiner wurde im weißen Sand, der stetig und stetig, unendlich langsam, und die spitzen Blätter verschlang, bis auch die Ader verschwand und nichts mehr da war, als eine glimmende Woge von Sand, die unheimlich zu schwellen schien, aus unsehbarer Distanz unauflöslich genährt.

Pötzlich erkannte der Mann, daß er selber fast bis zu den Knien im Sande lag, der zusehends wuchs, Stütze um Stütze, über die Kniekehle hinweg und freischwebend die Schenkel hinauf, wie Wasser um ein festgewordenes, untergehendes Schiff.

Er rierte hinauf, sein Gesicht blieb unbewegt und hart wie Eisen. In ihren Höhlen eingeforen lagen die Augen wie Augen aus Stein.

Sand, Sand . . . Saat um einen Toten ein Grab . . .

Es war kein Grauen, das ihn befiel, dumpf, ein Staunen, großartig, fast höhnlich.

Wie er herauskam, der Sand . . . Gleich wie seinen, schleimig, unauflöslich, ein Knirschen wie von mahlenden Zähnen. Er hörte es nicht, denn der Wind um ihn her schrie gelend wie Stimmen von Geiern, die heiß waren und hungrig nach verwesendem Ias, und aus der ferne, schwer und dunkel, das Tönen rollenden Donners von den

Schlachtfeldern der Meere. Er fühlte mit dumpfem Bewußtsein, wie der heraufstreichende Sand die Fingerzehen berührte, und über die Hände hinweg, wie Schaum, der höher und höher stieg, die festsitzenden Arme hinauf, über die Brust hinweg, fast bis zum Hals.

Pötzlich fuhr es durch sein Gehirn wie der Schlag eines Blitzes.

Ich habe einen Menschen ermordet . . . Der Sand . . . der schleichende Sand darf nicht mein Lotengänger sein . . . verflucht der Sand, der unter Gottes Donner einen Mörder setze und verschwiegen verscharrt! Eine halbe Minute noch hartete er über das weiße, schwellende Meer, das schon das Kinn berührte. Dann riß er plötzlich die Arme heraus, schlug sie umher und begann wild zu kämpfen. Die Hände gruben und gruben. Mit gefürchteten Knien kämpfte sein Körper sich genügt gegen den kalten und breiten Sand, der sich jählich zu wahren schien, und endlich, unter dem übermächtigen Druck ähndend, entwich. Keuchend, Schweiß auf der Stirn, mit mühsam befreiten, wie aus schwerflüssigem Blei herausgezogenen Knien froh er empor, wie ein zum Leben erwachender Loter aus der mit eigenen Händen aufgedrohten Gruft.

41.

Die Nacht kam heran, mit ihr entfiel der Wind. Nach langen, mühseligen Wachen stand der Mann am Rande einer breiten, von Wagenpflanzern und Pferdehufen gezeichneten Straße. Aus der wogenden Kimmung der Nordsee war rund, groß und tiefend gelb der Mond aufgestiegen, hatte sein weiches, glimmendes Licht über das ruhlose, schwankende Meer gespielt, über die flachen Dünen des Strandes hinweg bis zu den gelben des einlamen Mannes, der unauflöslich dastand, ob er nach rechts schreiten sollte oder nach links. Der Mond stieg höher und höher, wurde kleiner und weiß und lag bald hoch im wolkensbefreiten Himmel, darin die Sterne erwachten, aufzutraben und funkelnd im Spiegelten im Blick des Mannes, der hinaufschaute, spannend, als lähe er, aus ewiger Finsternis tauchend,

um ersten Male Sterne. Über sein hartes Gesicht breitete Stille sich aus, die alle Gärten zerstreute. Es war kein Staunen mehr in seiner Brust, kein Sturm der Luft um ihn her. Nur noch ein Tönen war da, wie Klang aus unendlichen Epäden, und das dunkle, schwermütige Nauschen der See, die müde nach rasenden Kämpfen, dem Frieden beehrte.

Pötzlich hörte er auf. Klängen fremdwo Gloden? Er lauschte. Nein, kein Klang von Gloden, ein ferres, helles Gefling wie Schellen, Gloden.

Er hörte, wie mit knirschend mahlenden Ädären und pampfen Hufen ein Wagen den breiten Sandweg heraufkam. Er blinnte auf, als eine heftige, heftig erkannte Stimme ihn traf.

„Hallo, Kapitän Dort!“

Dort gab keine Antwort. Ohne Verwunderung, ihn so unermittelt zu sehen, sah er im faherfüllig heranziehenden Wagen den Oberleutnant Jes Nielsen, der sich mit Hilfe der Knien aus seinem Gedächtnis emporgedrückt, dem Kniet auf dem Führerrod ein lautes, aufgeregtes „Stopp!“ zugerufen, und nun mit weit aufgerissenen Augen den Mann anstarrte, der reglos am Wegrad stand, hart befestigt vom übergehängenen Mond, aber und über bedeckt mit fast glimmendem Sand, Sand im aufgehenden Haar, Sand in den Taschen des aufgesehen hängenden Rodes und Sand in den hohen Schäften der Stiefel.

Nis sei er loder geworden, machte zupfenden den spitzen Schultern der wackel, magerer Kopf.

„Mensch . . . was heißt da das?“

Das Staunen, das sich verriet, machte seine schräge Stimme dunkel und kohl.

„Mensch, Mensch,“ wiederholte er dumpf, „was heißt da hier . . . was halt du für Augen?“

Da Dort noch immer schweig, stieg er zweimal mit seinen Knien heftig auf den Holzboden des Wagens.

„Stieg ein!“ rief er unruhig, fast jählich. „Mar riefen, wenn man nicht fährt.“

Schweigend, Blick und Gesicht unverändert, befiel Dort den Wagen, setzte sich in den Rücken neben den

Oberleutnant, der sich in seiner Ede zurückdrückte und das breite, weiße, dickwollige Schaffel, das von dem Unten geruffelt war, mit stößelnden Fingern heraufzog bis über die Brust, aus der es beim Nimmens sonderbar pfiß.

Das schwere, dänische Pferd, dampfend von Schweiß, setzte sich langsam in Gang.

„Ich habe den Kömmer Twiss erschlagen,“ hörte plötzlich der Oberleutnant die schwere, dunkelstimmende Stimme des Mannes, der aufgesetzt neben ihm saß, mit großem, ungewohnt glänzendem Blick an dem Führer vorbei in die mondlichte Nacht schaute, in der am Rande des Weges mit winterndem Geißel schmächtige, vom ewigen Wind schrägwachene Bäume standen, im lichten Dunst wie lange, schief in den Erdboden gestreckte Beine.

Der Oberleutnant schweig eine Waise Dann sagte er heiter, ohne sich in seinem Schaffel zu rühren: „Ich weiß, ich weiß. Einer aus Sagen brachte die Nacht, als wir zu speien begannen.“ Mit kleinen Augen blinnte er schief zu Dort. „Schief die Caneonen ist tot . . . und das Kind, das sie trug!“

Als seine Antwort kam, fragte er kurz: „Geflüchtet?“

„Geflüchtet?“

Worts Stin zog sich finster zusammen.

„Ja . . .“ sagte er schwer, „vor dem Grauen. Doch nicht vor dem Toden.“ Und dann, nach einem Atemzug tief aus der Brust, die Welt klar geradeaus, mit einer klaren und entschlossenen Stimme: „Und nicht vor dem Richter.“

„So fo.“

Er schweig eine Waise, stierte an Worts bleichem Gesicht vorüber und sagte plötzlich, scharf, mit heftig ruckelndem Atem: „Nicht der Amtmann ist tot. Gilt genommen, als er uns zurufen am Ende der Tafel. Hat sich, weiß Gott, einen guten Augen verschafft. Da sehn Sie,“ er zog mit einem kurzen, unheimlichen Lachen die Hand aus dem Gürtel, ihm zu Ehren halb-mast festgelegt.“

(Fortsetzung folgt.)

Jugendwinkeln

Ferdinand Cortes der Eroberer

Sicherlich wißt Ihr alle, wann Amerika entdeckt wurde. Oder etwa nicht? Ihre natürlich von den Indianern, die Columbus antraf, als er 1492 in Amerika ankam. Die Leute hat aber eigentlich nicht Columbus entdeckt, sondern der spanische General Cortes, der 25 Jahre später herüberkam und als erster das Gehland von Amerika durchstreifte.



Dieser General erzählte folgendes über seine Entdeckung: Als er landete, stieg er auf ein großes Indianerboot, wohlbewaffnet mit Speeren, Bögen und Pfeilen. Sie beschossen ihn heftig; als aber dann Cortes mit seinen Reitern auf sie losging, flohen sie entsetzt, denn sie hatten noch nie ein Pferd gesehen und glaubten, Mann und Pferd seien zusammen gewachsen, und diese Ungeheuer seien große Götter. — Nach vielen Abenteuern kam Cortes mit seinen 500 Spaniern schließlich in der Hauptstadt Comiguatan (heute Mexiko) an, wo der große Indianerkaiser Montezuma regierte. Der sah auf einem Thron von edelstem Gold und war unermesslich reich. Er hatte viele herrliche Schloffer; eins davon, das ganz aus Marmor gebaut war, hatte in dem großen Schloßpark einen richtigen Zoo. Sein Leibe mit seinen Tieren und Wasserfällen, ein großes Haus mit Mausoleen, auch viele Löwen und Tiger, Wölfe und Affen waren da. In dem schönsten Schloß, aber hielt der Kaiser Hof. Cortes erzählte, man konnte von morgens bis abends darin herumwandern, ohne einen Ausgang zu finden,

so viele Säle und Höfe hatte es. Wenn der Kaiser speiste, kamen täglich viele hundert Gäste zu ihm, denn Küche und Keller des Schloßes standen jedermann offen. — So lebten die Indianer in Frieden und Reichtum, als Cortes zu ihnen kam. Dann packt aber das goldene Geld in die Augen, darum begann er einen furchtbaren Krieg. Nach kurzer Zeit waren von der ganzen Pracht nur noch rauchende Trümmerhaufen übrig, und Millionen von Indianern wurden getötet. Heute ist dieses ehemals große und edle Volk fast ausgerottet.

Wenn zwei das gleiche tun, ist es nicht das gleiche

Eine Tiergeschichte aus dem Lande der Babylonier (Mesopotamien).

Das Rehuhn rollte sich im Walde, bis seine Federn schon gemauert waren. Das Rehuhn grüßte auf den gelben, bis sein Schnabel rot wie Blut wurde. Das Rehuhn blinnte in den Himmel, bis seine Augen blau wurden. Dann kam das Rehuhn vom Berg herunter. Es begegnete einem Esel, der sagte: „Du bist so schön, daß du auf mich reiten mußt.“ Das Rehuhn bestieg den Esel und ritt in die Ebene.

Das reitende Rehuhn begegnete dem Schakal. Der Schakal sah das Rehuhn. Der Schakal fragte: „Wie bist du so schön geworden?“ Das Rehuhn sagte: „Ich habe mich mit den Federn im Walde gewälzt; ich habe mit dem Schnabel die Federn gegreift; ich habe mit dem Klagen in den Himmel geschrien.“

Der Schakal sagte: „Das werde ich auch tun.“

Der Schakal rollte sich im Walde. Da fielen seine Haare aus. Der Schakal stieß die Schnauze auf den felsen. Da brachen die Federn heraus. Der Schakal stieg auf einen Berg und blinnte in den Himmel. Da wurde er blind. Er stieg vom Berge herunter; weil er aber blind war, konnte er einen Abgrund nicht sehen. Er stürzte den Abgrund herunter.

Wie schnell ein Urwald entsteht

Oder sagen wir lieber, wie langsam er entsteht, denn es gebort fast ein Menschenalter dazu. Dieweil fast ein deutscher Ackerwald zum Urwald werden braucht, hat der fische schon gehört oder

selbst beobachtet. Schnell geht es auch nicht gerade — wenn ihr euch nach einem Jahr eine kleine Schonung anseht, dann merkt ihr, nur wenn ihr sehr genau achtgeben habt, daß alle Bäume ein paar Zentimeter höher und breiter geworden sind. Aber geht nur nach 20 Jahren hin, dann ist es schon ein fastliches Wäldchen mit Bäumen ranf und jetzt in Reib und Glied. Die stie nun mit dem Urwald? — Da müssen wir uns ein paar tausend Meilen südwärts begeben, und zwar diesmal nach den Urwaldsteinen, die einmal durch einen vulkanischen Ausbruch oder Vegetation herab wurden. Gelehrte haben das Entstehen einer neuen flora beobachtet. Durch Wind, Regen und Meeresschwemmungen wurden die Samen vom feldand, das 25 Meilen entfernt war, übertragen. Nach drei Jahren bereits sollte man sich, daß 25 Pflanzenarten auf den Inseln Fuß gefaßt hatten. Nach 20 Jahren hatten die Inseln den Anblick einer Steppenlandschaft. Und nach 40 Jahren war an Stelle des lockeren Baumwuchses ein typischer Urwald getreten, dessen Hele und Stämme mit zahlreichen Fflanzen überwuchert waren,

und nur mit großer Mühe konnte sich der Mensch einen Weg bahnen. Dierzig Jahre — geht acht, so etwas kann man nur einmal erleben.

Achtung, großer Zauber!

Morgen früh, wenn's Wetter schön ist und ihr eine Kadpapier und Bleistift mit, und wenn Vater draußen in Schildborn zwei kleine Zettelchen in die Schultasche steckt, dann geht ihr mal folgende Aufgabe auf:

Ihr zeichnet in ein Dierzel 64 Felder, so daß die Seite gerade wie ein Schachbrett aussieht. Dann soll Vater mal dieses Dierzel so zer schneiden und wieder zusammenlegen, daß von den 64 Feldern nur noch 63 übrigbleiben. Er darf aber natürlich nicht etwa einfach ein Dierzel wegnehmen oder überleben. Morgen gibt's nicht!

fragt sich nur, ob der selber den Zauber auskriegt! Wie diese rätselhafteste Aufgabe gelöst werden kann, das wird erst nächsten Sonnabend verraten.

Niederlage

Zwei Esel tummeln sich im Garten, zwei Hühner schlendern an den Weidbornen, zwei Chinamänner wollen Raub in jenem Hühnerstall, dessen Wände aus Papier sich im Winde regen.

„Nähing“, sagt der eine höhnlich lachend, „schlürft lässig lächelnd drauf die Schale leer, wirft sie dem Vetter an den Kopf, und freudend erschellt er noch der Dinge manche mehr. Dann herauf für zehn Minuten Frieden. Die Diertern liegen schnarchend auf dem Matten.

Im Keller hört es auf zu fliehen. — In fünfzehn Minuten regnen sich die Blatten und flüsteren sich in ihre spitzen Ohren: „Heut, ja heut“ hat D j i n g verloren. —

Bilderrätsel

AB C D E
F G H I J K
L M N O P
Q R S T U
V W X Y Z

Ein lustiger Rächer

Die Geschichte bracht sich um einen berühmten französischen Mechaniker namens V a u c a n o n. Dieser hatte den Seitenfabrikanten Eyons Verbergerungen der Weibhülle vorgeschlagen, von denen die Herren Diertern nichts wissen wollten. Eyons dierber, konzentrierte er, um die alte Weibermethode lächerlich zu machen, eine Vorrichtung, durch welche ohne jede menschliche Hilfe ein Esel Seidenzug weben konnte, und diese Arbeit aus zur Beilegung zahlreicher Zuchthäuser ausfuhrte. In dem Hause Daucanons in Paris kann man heute noch die seltsame Weibermethode bewundern, ebenso ein Stück glühenden Wollstoff, den der langgehrige Weber fertigte.

ESUNG

Habt ihr euch nicht zu sehr geschwigt beim Rästelraten? Wer sich gar nicht entangren hat, dem wird's hier leicht gemacht.

Schnell kaputt ist das E i und zusammengelegt ist die A r m b u f f.